Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 5

Artikel: Ein schwyzerischer Partisan : eine Geschichtsstunde für unsere Primarschüler und -schülerinnen

Autor: P.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ben einmal schwer geht, unsere Pflicht zu tun, denken wir an die Helden von 1798: »Wir fliehen nicht, eher sterben wir!« Nach dem feierlichen »Trittst im Morgenrot daher«, schließt die Stunde.

Freilich braucht ein so gebotener Geschichtsstoff noch der Erläuterung und Vertiefung. Sandkasten und Skizzen erhöhen auch hier die Anschaulichkeit. Die Ereignisse selber sind in den Geschichtswerken genügend erläutert, Tageszeitungen erzählen anläßlich der Gedenkfeier manch köstliche Erinnerungen, so daß Stoff zu lebensvoller Gestaltung nicht mangelt. Besonders warm und kindertümlich schildert »Der Lebensfrühling« (Waldstattverlag Einsiedeln, 15. MAI-Nummer) jene Tage. Er gibt auch ein Gedicht Meinrad Lienerts wider, das ebenso Mittelpunkt einer Stunde sein könnte.

Sr. M. S., Schwyz.

Ein schwyzerischer Partisan

Eine Geschichtsstunde für unsere Primarschüler und -schülerinnen

»Hoch klingt das Lied vom braven Mann!«

Vor 150 Jahren litt unser Vaterland Unsägliches und die Mannen, die für seine Freiheit kämpften, ertrugen viel Schweres. Hab und Gut, Leben und Blut haben sie für die Freiheit der Heimat geopfert. Aber daß die Urschweiz ihre Freiheit und Ehre gerettet hat, ist diesen Helden zu verdanken.

Ein solcher Partisan war P. Paul Styger, der für die Freiheit seines heißgeliebten Vaterlandes 100mal sein Leben in die Schanze warf, alles opferte und dafür nur Undank erntete. Aus dem Dunkel der Verleumdung steigt sein ideales Bild empor.

»Mit Heldenmut hat er gekämpft für eine Sache, die verloren war, die er aber nicht für verloren hielt, weil er nicht begreifen konnte, daß es Schweizer gebe, die anders dachten als er. Von Natur aus Humorist und Spaßvogel, ergriff er jede Gelegenheit, die Stimmung und den Mut der Krieger durch seine originellen Einfälle und Späße zu heben« (Isler, Charakterköpfe aus der Franzosenzeit).

Wo Biber und Steineraa sich Abschiedsgrüße zuwinken, steht an der Landstraße das Vaterhaus unseres Helden. Brave Eltern hüteten seine Jugend, und im Kreise der Geschwister wuchs der geweckte Martin heran. Er studierte in Wettingen und Augsburg und trat nach einem sehr guten Examen in Altdorf in den Kapuzinerorden, wo er den Namen Paul erhielt.

Als im März 1798 die Sturmglocken heulten, befand er sich in Schüpfheim. Die Entlebucher Landsturmtruppen wünschten P. Paul als Feldpater. Er trug auch das Landesbanner und zog mit ihnen nach Bern. Weil die Stadt bald von den Franzosen erobert wurde, zogen die Entlebucher heim, wütend über die Uneinigkeit und Feigheit der Offiziere, die sie am liebsten ins Pfefferland wünschten. P. Paul mußte die Offiziere schützen. Vor den Toren der Stadt Luzern hielt er seinen Soldaten eine Zündrede, in der es unter anderm hieß: »Kameraden, Streiter Gottes! Eine blutdürstige Horde fremder Krieger ist gegen alles Recht in euer Land eingebrochen. Ihre Schritte sind mit Plünderung, Raub und Mord bezeichnet. Feige haben unsere entarteten Brüder in den äußern Kantonen ihren Nacken unter das fremde Joch gebeugt. Statt ihre Freiheit zu verteidigen, haben sie einen Baum aufgepflanzt, den sie mit heidnischem Pomp als das neue Zeichen der Freiheit begrüßen. Schmach über sie! Es ist dieser Baum das Zeichen ihrer Knechtschaft. Das Kreuz ist der wahre Freiheitsbaum. Der Kampf mit den Franzosen ist der Kampf mit der Hölle!«

Weil Luzern die Verfassung annahm, wurde P. Paul ausgewiesen. Er eilte heim nach Schwyz, kämpfte als Anführer schwy-

zerischer Truppen bei Immensee, Rothenthurm und Morgarten.

General Paul, wie er von ihnen genannt wurde, kämpfte furchtlos, immer in der vordersten Reihe, mitten im Kugelregen. Am 2. Mai 1798 kämpften 2000 Franzosen gegen 400 Schwyzer. Die Schwyzer unter Führung P. Stygers siegten. General Paul lachte: «Bei diesem Auftritt litt niemand als mein armer Hut durch eine Kugel, während 200 Franzosen den Tod fanden.«

Nicht nur Feldprediger und Truppenführer war er, sondern auch Samariter. Am 4. Mai 1798, als in Ibach die Landsgemeinde abgehalten wurde, lagen die verwundeten Schwyzer allein, ohne Hilfe im »Ochsen« zu Rothenthurm. Nur P. Paul, sein Bruder Karl, der spätere Pfarrer von Sattel, und seine Schwester Regina pflegten sie. Hauptmann Schuler, der in den Kämpfen bei Schindellegi tödlich verwundet wurde, war froh, daß sein Freund, P. Paul, ihm im letzten Stündlein beistand. Unter Lebensgefahr! Denn 30 französische Offiziere kehrten in den »Ochsen« ein, bestellten ein gutes Mittagessen und plagierten: »Wenn wir den P. Styger erwischen, hängen wir ihn sofort auf!« Unser Samariter verschwand. In andern Kleidern kehrte er noch einmal zu seinem sterbenden Freund zurück, schloß ihm die Augen. Dann aber mußte er fliehen, und er eilte nach Altdorf, über die Oberalp nach Disentis und dann nach Feldkirch. Die Franzosen haßten ihn, weil er es war, der es verstand, das Volk gegen sie aufzuhetzen. Die Soldaten liebten P. Paul wegen seines Humors, seiner Schlagfertigkeit und seiner steten, selbstlosen Hilfsbereitschaft. In Feldkirch blieb P. Paul nicht untätig. Er fand hier viele Flüchtlinge aus der Schweiz. Um die Heimat vom Franzosenjoch zu befreien, warb er Kämpfer an, die mit ihm unter General Hotze in die Schweiz ziehen sollten. Mit Erlaubnis der Obern durfte er sein Ordenskleid, das er sonst immer getragen hatte, in der einen Hand ein Kreuz, in der andern das Schwert haltend, mit einem andern Kleid vertauschen.

Der Feind bot dem 200 Louisdor, der P. Paul lebend oder tot bringe. Unterstatthalter Meyer von Uri versprach dazu von sich aus 100 Kronentaler dem, der ihn fange. Es bemühten sich wahrlich genug Schurken um diesen Preis, aber P. Styger stellte sich unter Gottes Schutz, und niemand verriet ihn. Schultheiß Steiger v. Bern, die beiden Brüder Courten aus dem Wallis und andere Emigranten verabredeten, wie sie ihr heißgeliebtes Vaterland vom Franzosenjoch befreien könnten. General Paul wurde in die Urkantone geschickt. Er reiste über Tavetsch, Krüzlipaß ins Urnerland, wo ihn die vielen Quislinge schwer reizten, während er in Nidwalden den Geist antraf, der ihm paßte. Er half die Verteidigung organisieren und bestärkte den herrlichen Kampfgeist der Nidwaldner. In der vordersten Linie stand er, bediente auch das Geschütz, pflegte die Verwundeten und trug sie in Sicherheit. Durch Uebermacht und Verrat ward die Niederlage des tapfern Volkes von Nidwalden besiegelt. General Paul mußte fliehen.

Herr Albert Styger in Biberegg erzählt über die dramatische Flucht des Paters: »Flucht und rasche Folge. Das Tor eines breiten Gadens steht einladend offen. P. Paul stürmt hinein, schließt es, reißt ein Hirtenhemd vom Nagel, schlüpft hinein, bemalt Stirn und Backen mit Kuhmist-Creme, nimmt eine Gabel und eilt ins Freie. Kaum steht er am Miststock, schleichen die drei Häscher um die Ecke. ‚Heda, habt Ihr einen Mann vorbeieilen gesehen?' — ‚Jawohl, es stapfte einer da unter herauf und muß in nächster Nähe sein' — und leise forschend: ‚Wen sucht Ihr denn?« — ‚Den Styger, 200 Dukaten verdienen wir, wenn wir ihn erwischen!' — ‚Ich wünsche Euch Glück dazu. Jetzt müßt Ihr aber eilen!' Bald verschwanden die Drei in des Waldes Dunkel.

Todmüde und hungrig begab sich Pater Paul in Trübbach in eine Wirtschaft. Die

helvetische Wache erkannte den Vogelfreien. Er warf Stock, Hut und Geldbeutel auf den Tisch und befahl: »Kellnerin, eine Flasche Wein, Brot und Käse!«, schritt zum Fenster, sah ein Schifflein im nahen Rhein, stellte sich, als müsse er hinaus, sprang über die Matte ins Schiff und ruderte nach Bendern. Die Wache sah es, schoß wütend auf ihn, aber keine Kugel traf. Die Oesterreicher freuten sich, als der Totgeglaubte wieder dastand.«

Niemand getraute sich, P. Paul Obdach zu geben, nicht einmal seine Mitbrüder in Feldkirch. Kaum rekrutierte Erzherzog Karl die Schweizerlegion, war er einer der Ersten, der sich meldete. Am 19. Mai 1799 holte er in Mels Wasser für seine Soldaten in einem Hagel von Kugeln, die sein Kleid durchlöcherten, seine Haut aber nicht schürften. Die Soldaten gaben ihm nun den Namen »P. Kugelfest«.

Bald zog die Legion in Einsiedeln ein. Hauptmann Chapelles war gefallen. P. Paul zog sein Waffenkleid, grüne Uniform an, die ihm gar nicht paßte, so daß die Soldaten und Offiziere hellauf lachten.

P. Styger erzählt: »Von dort zog ich mit einigen Scharfschützen nach Rothenthurm, Sattel und Steinen. Dort besuchte ich meinen ‚Freund' Sch., der geprahlt hatte, wenn der Styger kommt, jage er ihn allein mit seinen Buben zurück. Die Frau erschien am Fenster, als ich klopfte, und ich sagte ihr, der Mann möchte kommen. Als er mich sah, stotterte er: ‚Mein Gott, der Styger!' Er, mit den Hosen in den Händen, schlug die vordere Türe zu und wollte zur hintern entfliehen. Ich holte den zitternden, bleichen Prahler ein und lachte: ‚Dir kann's Herz jetzt nicht in die Hose fallen, weil du sie in den Händen trägst.' Komm jetzt zu unserm Offizier, der möchte so einen Helden auch sehen?' Der verlas ihm auf dem Dorfplatze, wo gegen 200 Personen standen, ein würdiges Kapitel.«

Ende Juni wurde P. Paul nach Uri geschickt, um Soldaten zu werben. Roverea rühmt: »Styger besaß großes Ansehen, und die meisten ließen sich einschreiben, um General Styger zu dienen.«

Er berichtete: »Hier machte ich meinem ‚Freunde', Unterstatthalter Meyer, in Ursern einen Besuch. Ich klopfte. Er versteckte sich, und ich probierte ein zweites Mal. Jetzt war er daheim. Recht höflich grüßte ich: ‚Wohnt hier Herr Meyer?' — ‚Der bin ich.' — ‚Gut, es freut mich, Sie kennen zu lernen! Ich bin der P. Paul Styger, für den Sie 100 Kronentaler versprachen. Sieh, Hallunke, dieses Kopf- und Blutgeld möchte ich nun selber verdienen!' Bleich stammelte er: ‚Man redet gar viel, was nicht wahr ist!' Ein kleines Kind, das jämmerlich schrie, war schuld, daß er mir entwischte.«

Bald fanden die Kämpfe in Muotathal statt. Roverea beteuerte: »Uns alle hätte man gefangen genommen, ohne das beherzte Auftreten und die außerordentliche Gewandtheit des Stygers, der sich auf die Fliehenden stürzte und, den Säbel in der Hand, sie zwang, Kehrt zu machen.«

Die Lieferanten mit dem Proviant ließen sich nicht sehen, und die Soldaten litten Hunger, während für die Offiziere im Kloster gesorgt wurde. Er erfrug einen Käsekeller, kaufte drei Laib, die er verteilte, schlachtete drei Kühe, verteilte sie, kochte das Fleisch und stillte damit den Hunger der müden Soldaten. Er bezahlte alles.

Bald kam P. Paul nach Zürich. Dort besorgte er das Lazarett. Deshalb nahm er in der Stadt Quartier und las nach 250 Jahren wieder die hl. Messe in der Predigerkirche, die erste seit Zwinglis Zeit. Auch predigte er dort.

Ein braves, treues Schweizerherz schlug unter dem rauhen Soldatenkleid. P. Paul weinte bitterlich, als er das Elend der Flüchtlinge, 2000 Frauen mit ihren Kindern allein aus dem Kt. Schwyz, sah, gab seine ganze Barschaft, seinen Proviant und bet-

telte in Zürich bei guten Leuten. In Rapperswil konnte er dann Brot und Mehl verteilen lassen. Der Vertreter Englands schenkte ihm 600 Louisdor für die Armen.

Die Konzentrationslager existierten schon vor 150 Jahren. P. Paul erzählt: »Mein 70-jähriger Vater wurde als Staatsgefangener nach Basel geführt und schmachtete dort mehr als 9 Monate im Gefängnis, weil er gegen die Franzosen war. Mit ihm wurden noch 70 andere Personen zwei und zwei zusammen geschlossen, nach Aarburg geführt und dort eingesperrt. So eng wurden sie in dem schrecklichen Gefängnis der Festung zusammengepfercht, daß, wenn sie sich niederlegen wollten, eine Person der andern ihre Füße über die Schulter zu legen gezwungen war. Ihre menschliche Notdurft mußten sie unter sich gehen lassen. Das wenige erdenschwarze Brot, das sie erhielten, mußten sie selber bezahlen. — Meine gute Mutter schmachtete 18 Wochen und meine Schwester 22 Wochen im Kerker zu Schwyz.«

Nach der Niederlage der Russen und Oesterreicher floh er nach Lindau und Steiermark. Dann ging er wieder zu seinen Ordensbrüdern nach Wien, Venedig, Assisi, Rom. Ueberall folgten dem Vogelfreien die Häscher. Am 16. September 1807 schrieb er seiner guten Mutter von Cagliari aus einen Brief, in dem er unter anderm schrieb: »Ich, ach, ich bin jener von den mächtigen Erdengöttern verwünschte P. Styger. Mich suchen sie zu vernichten. Aber umsonst. Der mächtige, große und starke Gott errettete mich so oft aus den größten Gefahren, ja selbst aus den Händen meiner Feinde. Ich denke zunächst nicht an die Schlachten, sondern an jene Auftritte in Rom, Palermo, Civitavecchia. Drei Stunden dauerte das letzte gerichtliche Verhör. Doch verteidigte ich mich unerschrocken und herzhaft. Jede Beschuldigung, die man mir machte, widerlegte ich so gründlich, daß die Richter mich in allem unschuldig erklärten und die Reisekosten zahlten.

Das Heimweh nach Dir, Du meine goldtreue Mutter, und nach den lieben Geschwistern plagt mich sehr. Die Sonne scheint auch hier, aber nicht so helle wie im Vaterland, aus dem ich verbannt bin, weil ich es so feurig, innig liebte. Bete für mich armes, fernweilendes Bergkind. Der gute Vater sel., dessen Todesnachricht ich in Feldkirch erfuhr, wird vom Himmel aus mich segnen.«

Der Protestant Meyer charakterisiert Styger wie folgt:

»Dieser merkwürdige Volksführer war damals — 1798 — ein 34jähriger, magerer Mann mit gebräuntem Gesicht und dunkelbraunem Haar und Bart. Beim Landvolk und als Feldpater war er sehr beliebt, unerschrocken im Feuer, liebreich gegen die Verwundeten, Kranken und Sterbenden, ohne Ansehen der Konfession, denn auch die reformierten Soldaten hatten Freude, wenn der muntere Kapuziner an ihr Krankenbett trat. Seinem Temperament ließ er gelegentlich die Zügel schießen.«

Zschokke sagt: »Geübt im Reden und Menschenkenner, sprach er frisch von der Leber weg. Er war unter allen Schweizern, welche die Wiederherstellung des Vaterlandes versuchten, der tätigsten und berühmtesten einer, ein forscher, mutiger Reitersmann, der tagelang im Sattel saß, der Arbeit nie überdrüssig, galt es mitzuwirken an der Befreiung des Vaterlandes vom Franzosengesindel. Mit gleicher Meisterschaft verstand er den Stutzen zu führen, wie das Geschütz zu bedienen. Nachdem die Eidgenossenschaft zusammenbrach und all die großen und kleinen Geister schon den politischen Schauplatz verließen oder im Glanze der aufgehenden helvetischen Sonne sich freuten, war er es, der die Hoffnung auf einen neuen Völkerfrühling nicht fahren ließ.«

Wenn man von P. Paul Stygers menschlicher Größe berichtet, muß man unbedingt auch von seiner edlen Mutter erzählen.

Goldwertig nannte P. Paul Styger seine Mutter. Sie hieß Elisa Ulrich von Schwyz. 8 Kinder schenkte ihr der liebe Gott. Sie alle liebten sie innig, obwohl sie strenger war als der Vater. Ihr Sohn Karl, der spätere Pfarrer von Sattel, erzählt: »Am Mittefasten-Sonntag sollte ich 8jähriger Bub nachmittags die Christenlehre besuchen. Kameraden sahen mich und riefen: ‚Karli, komm, wir tragen Holz zusammen, unser Feuer muß das größte weitherum werden!' — ‚Ich darf gewiß nicht. Wenn es die Mutter merken würde!' entgegnete ich. — ‚Du Hasenfuß!' spöttelte Martin, des Präsidenten Bub. Das zündete. Abends kehrte ich müd und hungrig heim. Der Duft von Krapfen und Kuchen stieg mir in die Nase, als ich mich zu Tische setzte. Die Mutter schaute mich ernst an und befahl: ‚Karl, du gehst sofort ins Bett!' Am Morgen stand ich früh auf, heizte, trug Wasser und Holz, putzte die Schuhe und besuchte dann die hl. Messe. So innig habe ich selten gebetet: ‚Lieber Gott verzeihe und versöhne mir die Mutter, daß sie wieder lieb ist.' Nach dem Frühstück gebot sie: ‚Jetzt, Karl, hole eine Rute!' Ich gehorchte schweren Herzens und bekam dann eine gehörige Anzahl empfindlicher Streiche. Dann bat ich: ‚Gelt, Mutter, jetzt hast mich wieder lieb?' Ihre gütigen Augen schauten in die Tiefe meiner Seele, und sie tröstete: ‚Jetzt bist wieder mein braver Bub!'

Franz fiel beim Wildheu-Sammeln am 10. August 1790 über einen Felsen. Man brachte die zerschmetterte Leiche heim. Die starke Frau betete: ‚Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen. Sein Name sei gepriesen!' — Mit Liebe, Ruhe und Sanftmut tadelte sie uns und stellte uns alle in Gottes und Marias Schutz.«

Nach der Niederlage Nidwaldens mußten Vater, Söhne und Töchter der Familie Styger flüchten. Ein Trupp Franzosen zog gegen Einsiedeln. Er brach im Käsekeller ein und stahl 200 Stück und die 3 Pferde aus dem Stall. Mutter Styger stand bei der Haustüre und weinte. Der Hauptmann ritt daher und fragte: »Gute Frau, haben die Soldaten Euch ein Leid zugefügt?« — »Ja, die Käse und die Pferde stahlen sie«, erwiderte des Hauses Hüterin. Er sprengte im Galopp den Soldaten nach und befahl, Käse und Pferde zurückzugeben. So sorgte Gottes Fürsorge!

Mutter Styger sorgte auch für die Armen. In Biberegg übernachtete eine Korbmacherfamilie in der Nähe des Vaterhauses von P. Paul. Ein Kind erkrankte schwer. Da nahm sie es in ihre Wohnung und pflegte es wie ein eigenes. Als es starb, begleitete die ganze Familie Styger die Leiche, schmückte das kleine Grab mit frischen Blumenkränzen und bezahlte die Beerdigungskosten.

Gottes Wege sind wunderbar. Als P. Paul von den Franzosen erkannt wurde, stellten sie ihn vor ein Kriegsgericht. Ein Bruder des in Rothenthurm begrabenen Kindes diente als Offizier in Italien und gehörte dem Kriegsrat an. Schon erwartete P. Paul sein letztes Stündlein im Gefängnis, als der Korbmachersohn aufhorchte beim Namen »Biberegg«. Er bat: »Darf ich dem Gefangenen einige Fragen vorlegen?« Gerne gewährte man seine Bitte. Er fragte ihn: »Pflegte Ihre Mutter ein armes Korbmacherkind, das schwer an Lungenentzündung erkrankt war?« — »Jawohl, und ich holte Blumen, die meine Schwester zu einem Kränzchen wand, und wir schmückten damit das kleine Grab.« Erfreut sprach der Offizier: »Wie froh bin ich, daß ich Ihnen helfen kann. Sie haben eine goldtreue Mutter! Grüßen Sie mir die gute Frau herzlich!« Er kehrte in den Gerichtssaal zurück, und P. Paul wurde sofort freigelassen.

Später kehrte er in seine Heimat zurück, mußte sie jedoch bald wieder verlassen. Die Franzosen folgten wieder seiner Spur. Er kehrte nach Italien zurück. Seinem Bruder schrieb er von Siena aus: »Das Alter naht, ich merk' es deutlich schon. Hier habe ich die schönste Gelegenheit, meine Jugend- und Soldaten-

sünden abzubüßen.« Wohlvorbereitet starb der Vielverkannte am 13. Dezember 1824 in Siena.

Wäre er nicht im fremden Lande arm und verschollen gestorben, er wäre verherrlicht worden, wie er es verdient hätte, und vielleicht würde auch ein Denkmal seinen Namen der Nachwelt bekannt geben.

Literatur: Karl Styger: Selbstbiographie. (Einsiedler Anzeiger 1931.) Martin Ochsner: Kapuziner Paul Styger. 1917. Radio-Bericht: A. v. Segesser.

Sr. P. N.

Ein billiges Hilfsmittelchen

Wieder hat ein neues Schuljahr begonnen. Unternehmungslustig sitzen die kleinen Erstkläßler in ihren Bänken. Es gilt ja so viel Neuland zu erobern, das Reich der Zahlen und der Buchstaben und noch viel, viel mehr.

Auch wir Lehrer denken an diese Eroberungszüge, und manchem von uns entrinnt wohl ein leiser Seufzer. Wissen wir doch um die Mühe und den heißen Kampf, den es kosten wird. Denken wir nur an das Eine: wie schwer fällt es manchem schwachen Köpflein, die richtigen Laute mit dem entsprechenden abstrakten Zeichen zu verbinden!

Da möchte ich auf ein kleines, ganz billiges Hilfsmittelchen aufmerksam machen. Ich habe es auch nicht selber erfunden; eine ältere, erfahrene Erstklaßlehrerin hat es mir gezeigt. Sie lud mich in ihre Schule ein. Die Herbstferien waren schon vorbei, als ich eines Nachmittags der Einladung folgte. An der Wandtafel standen in Reih und Glied alle Steinschriftbuchstaben. Die Kinder lasen aus dem Büchlein schon erstaunlich gut. Als die Lehrerin sprach: »Nun wollen wir dem Besuch zeigen, wie wir die Buchstaben kennen gelernt haben«, reckten sich die Bürschchen in die Höhe. Man merkte gleich, nun kommt etwas Lustbetontes, bei dem sie ganz dabei sind. Der Stab der Lehrerin zeigte auf A. aaaa . . . ertönte es aus der Kinderschar, und 40 Händepärchen formten ein Zipfelmützchen auf dem Kopf — auch ein A. Die Lehrerin winkte ab und zeigte den nächsten Buchstaben. Da ahmten alle Kinder das Stopfen einer Tabakpfeife nach und bafften auf Tod und Leben bbbb . . . E wurde gezeigt. Jetzt beugten sich die Kinderköpfchen nach rechts, der linke Arm bildete den obern E-Balken, der rechte den untern, und vielstimmig erklang ein eee . . . durchs Zimmer. M — die Lippen schlossen sich fest, und der Zeigfinger legte sich als Riegel darüber.

So ging es weiter. Für jeden Buchstaben hatte die Lehrerin eine passende Bewegung gewußt, entsprechend dem Geschichtlein, das sie bei der Einführung erzählt hatte. Bald war die Bewegung eine Nachahmung der Buchstabenform, bald erinnerte sie an den Laut. Ganz besondere Freude bereitete den Schülern das P, bei dem sie auf den Tisch klopfen durften, als ob sie mit dem großen Schlägel einen Hagpfahl einrammten; das R, bei dem sie das surrende Rädchen, und das S, bei dem je zwei Banknachbarn die Waldsäge nachahmten.

Die Lehrerin erzählte mir dann, wie diese Bewegungen eine sehr wertvolle Gedächtnisstütze seien und wie die Kinder auf diese Weise unermüdlich immer wieder die lange Buchstabenreihe durchlesen, ohne sich je zu langweilen.

Ich habe es in meiner eigenen Schule nun auch probiert und die Erfahrung jener Lehrerin bestätigt gefunden. Vielleicht wird das leichte, billige Hilfsmittelchen auch andern dienen.

Sr. K. A. Sch.

»Ich bin tief davon überzeugt, daß nur jener seine Pflichten gegen die Menschen völlig zu erfüllen vermag, der seine Verantwortungen Gott gegenüber kennt.«

Präsident Truman